

mp.
nd.
mund.
April 1915
aufgetrieben,
52 Schweine,
1.100 Pfl.
Schlag-
geschlag-
64 108-114
58 100-108
50 92-100
58 92-100
50 86-91
41 81-85
62 105 110
56 100 109
48 88-95
50 80-88
33 74-78
95 111-118
70 104-110
62 85-108
55 85-94
104 118 12
100 120-128
100 100-125
80-98 100-122
den Ankauf von
Glückstuch zu den
und entsprechend
Münster und die
häufers
ntes Münster in
abst.
genannte Ami di
th. für die Sonne
ndlichen Aushunft
ndrat:
egierungs-Mission.
ng.
s-Ausstellung des
die Abgabe und
el:
roßschweine zu som-
zu je 100 Stück
der in Wäcker mit
schaffung weiterer
und Brot aus-
e nach der Menge
und gebündelt oder
an das zulaufende
Schwermel-
ntsprechend auf die
igen) verteilt.
en der Verbraucher
in spätestens am
te die Schweine Gü-
Vandkreisen Ham-
s Stellvertreter des
bezeichnen"
ng. 1594
ng.
abe der Brotkarten
Brotkartenangebe
zum 25. d. Mts.
abei ist angegeben,
Familienmitgl. jeder
en Brotkarten find
Verwaltung
mann.



Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsiederer Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Börde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises © General-Anzeiger für den Kreis Börde © Haupt-Annoncenblatt

Alle Kreis- und landwirtschaftlichen Berach-
tungen für den Kreis Börde gelangen gemäß
Verordnung der Königl. Regierung
durch Veröffentlichung in der Schwerter
Zeitung rechtswirksam zur Kenntnis. Die
„Schwerter Zeitung“ genügt daher den Voraus-
setzungen für den Nachweis der Notwendig-
keit für den Kreis Börde. 300 Mk. Unfall.
Druck: Verlag v. Carl Bruns, Schwerter Platz
Jahrgang 62, Leipzig, Nr. 1000, Ausgabe 1000

Nr. 92.

Mittwoch, den 21. April 1915.

47. Jahrgang.

Bis jetzt ist Deutschland der Sieger!

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 20. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne machten unsere Sappen-
angriffe Fortschritte.

In den Argonnen misglückte ein fran-
zösischer Angriff nördlich des Le Tour de Paris.

Zwischen Maas und Mosel waren die
Artillerie-Kämpfe nur an einigen Stellen
lebhaft.

Ein französischer Angriff bei Fillyen brach
in unserem Feuer zusammen.

Am Croise de Carnes drangen unsere
Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser
in die feindliche Hauptstellung ein und fügten
dem Feinde schwere Verluste zu.

In einem Vorpostengefecht westlich von
Aricourt nahmen wir das Dorf Emberment
nach vorübergehender Räumung im Sturme
zurück.

In der Vogesen, auf den Elzacherhöhen
bei Meheral scheiterte ein feindlicher Angriff
unter schweren Verlusten für die französischen
Alpenjäger.

Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hart-
mannswiesenkopfes gewannen wir einige 100
Meter Boden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Bericht.

mit Wien, 21. April. (Schlussstück.) Amt-
lich wird verkündet: vom 20. April mittags:

Die allgemeine Situation ist vollkommen un-
verändert.

Entlang der ganzen Front vereinzelte Artillerie-
Kämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Frankreichs letztes Aufgebot!

Erstbitternde Szenen bei der Einberufung der Wehrfähigen.

zu Genf, 20. April. „Le Monde“ be-
richtet, daß sich auf den Bahnhöfen von Genf, Gen-
nau, Abwehre erschütternde Szenen bei der
Berufung der einberufenen Jahrgänge 1917 ab-
spielten. Die armen Leute, die die Rekruten
der Bahn brachten, gebärdeten sich wie wahn-
sinnig. Als sie von ihren Kindern — und es sind wirklich
noch Kinder — Abschied nehmen mußten. Die
jungen Leute zeigten sich alle frohgemut, aber man-
cher von ihnen sagte: „Lebte Dich, Mutter, wir
kommen ja doch nicht an die Front.“ Diese Worte
vernehmen man sehr häufig. Kein einziger glaubt,
daß der Krieg noch lange dauert — „Le populaire

de Paris“ veröffentlicht folgenden Brief eines aus
Deutschland nach Südfrankreich zurückgekehrten
Franzosen: „Das Verhalten der Deutschen war
überall adäquat. Auch in der Schweiz behandelte
man uns sehr korrekt. Unsere Leiden begannen
erst in der Heimat. Wir wurden mit keinem Men-
schen sprechen, mußten in einem Gefangenlager sitzen
und werden wie Spione behandelt von unseren eige-
nen Landsleuten. Warum? Ohne die Deutschen
herauszuweisen zu wollen, gestehen wir, daß es uns
in den besetzten Gebieten besser geht, als in der
Heimat.“

Die Ernüchterung in England.

in Brüssel, 20. April. Die Zeichen, daß
in England eine gewisse Ernüchterung Platz ge-
griffen hat, nehmen sich mit jedem Tage. Die
zu Kriegsanfang gegründete „Independent Labour
Party“, die unter Führung der Parlamentarier
John Burns, Ramsay MacDonald, Keir
Hardie und Trevelyan die Politik des Ministeriums
Asquith bekämpfte und nur eine geringe Anzahl
von Anhängern zählte, ist jetzt zur stärksten Ar-
beiterpartei Englands herangewachsen. Auch die
„Times“ ist geneigt, ihren heftigen Einfluß auf
die arbeitenden Klassen anzuerkennen. Diese Par-
tei steht auf dem Standpunkt, daß der gegenwärtige

Krieg für das englische Volk kein Nationalkrieg,
sondern ein Krieg der Herren Asquith, Grey und
Churchill ist. Daß die Enttäuschung aber auch die
Bürgerklasse und nicht zum geringsten die in Eng-
land bekanntesten so einflussreiche Finanzwelt
erfaßt hat, beweist ein aufsehenerregender Artikel
im „Economist“, der größten und verbreitetsten
Handels- und Finanzzeitung Londons. Darin wird
das Eingreifen Großbritanniens in den Weltkrieg
als ein verhängnisvoller Fehler bezeichnet und fest-
gestellt, daß es besser gewesen wäre, Neutralität zu
bewahren, wie das letzte Mal im deutsch-französi-
schen Kriege von 1870.

lung unserer Kapitalien sich vollziehen kann, was
einer etwa später nötig werden den neuen Kriegs-
anleihe zustatten kommen würde. Auf Grund die-
ser Tatsachen können wir völlig getrost in die Zu-
kunft sehen und unsere Gegner werden sich wohl
aber nicht mit der Erkenntnis abfinden müssen,
daß Deutschland auch auf finanziellen Gebieten
unter keinen Umständen niedergelungen ist.

Die jetzt erfolgte Zahlung von über 6 Milliar-
den Kriegsanleihegeldern stellt aber auch deshalb
dem deutschen Volke ein hohes Ruhmeszeugnis
aus, weil ein sehr erheblicher Teil dieses Betrages
den Barbeständen der britischen Bevölkerung
entzogen ist. Authentische Angaben dar-
über, in welchem Maße die Staatskassen und die
Darlehnskassen durch die Eingebungen auf die

zweite Kriegsanleihe in Anspruch genommen sind,
liegen zwar zurzeit noch nicht vor, aber lautet läßt
sich jetzt schon sagen, daß die Spartakisten und die
Darlehnskassen auch nicht annähernd bis an die
Grenze ihrer verfügbaren Mittel in Anspruch ge-
nommen worden sind. Ferner dürfte, während der
Betrag von 4640 Millionen Mark, über den der
am 20. April veröffentlichte Reichsanleiheausweis
berichtet, zum größten Teil aus Ueberweisungen
der Banken auf das Girokonto der Reichsbank ent-
nommen war, die überflüssige Summe von
rund 1 1/2 Milliarden Mark im wesentlichen den
Bankkassen entnommen sein. Damit haben auch
die Kreise der mittleren und kleineren Bankier
ein Verhängnis für die Aufgaben der finanziellen
Kriegsführung befürchtet, das sich den mit den
Kriegsanleihezeichnungen betraglichen Leistungen
ebenbürtig an die Seite stellt und die rückhaltlos
anerkennt, daß die der Staatskassen des
Reichschatzmeisters in dieser Beziehung im Reichs-
tag gesprochen hat, nachträglich aus neue recht-
fertigt.

Daneben darf die Nation die hohe Genugthuung
haben, daß nunmehr der Status der Reichsbank,
der bereits in der ersten Aprilwoche eine Ent-
lastung seiner Kapitalanlage um rund 2 1/2 Mil-
liarden, von 6860 Millionen auf 4640 Millionen,
erfahren hatte, nunmehr eine weitere durch-
greifende Besserung erfahren wird, und das ist ein
Gewinn, der nicht nur für unser Gewerbe und
Wirtschaftsleben von größter Bedeutung ist, son-
dern auch keineswegs unsere Gedanken zu verfehlen
läßt, daß ihre Hoffnungen auf eine finanzielle
Schwäche oder gar Erschöpfung Deutschlands mit
und nichtig sind.

Gegen die amerikanischen Kriegslieferungen

wächst die Bewegung in den Vereinigten Staaten
dermaßen, daß die Hoffnung besteht, der einseitigen
Neutralität der Union werde doch noch ein hel-
famer Dämpfer aufgelegt werden. Aus wir über
die Ereignisse durch Londoner Telegramme er-
fahren, entspricht der Wahrheit beinahe gänzlich,
daß der englische Senat nur solche Resolu-
tionen durchläßt, die ihm in der Kammer passen. Aus
den verärgerten Stimmen der englischen Presse
kann man jedoch mit Sicherheit entnehmen, daß
jenseits des großen Wassers nicht nur der Reiz der
an Kriegslieferungen unbedingten Rufen, son-
dern auch der Gerechtigkeitsfuss sich fester und
stärker geltend machen. Auf eine Einstellung der
einseitigen amerikanischen Waffenlieferungen an
die Dreiverbündeten in allerhöchster Zukunft
wird man trotz aller Parteiverfälschungen und
sonstigen Randgebungen der wirklich neutralen
Amerikaner freilich noch nicht rechnen dürfen. Dazu
sind einmal die mit den Lieferungen verbundenen
Geldinteressen zu groß, zum anderen besteht dort
dem noch während der letzten Kriegsmonate, den
die Engländer mit ihrer Nachschubbeeinträchtigung
in vielen amerikanischen Blättern führen lassen,
noch in weiten Kreisen der Union eine starke
deutschfeindliche Stimmung. Man darf aber ho-
ffen, daß auch dies einmal überwunden wird. Je-
denfalls urteilt man richtig, wenn man schon in den
maßgebenden Kreisen jenseits über den euro-
päischen Krieg, als in den ersten Kriegsmonaten.

Die Bukowina

aus der die Russen jetzt wieder und offensichtlich für
immer hinausgetrieben sind, ist seit dem Jahre
1778 österreichisch-ungarisches Kronland. In dem
genannten Jahre trat der türkische Sultan das
10480 Quadratkilometer umfassende Gebiet frei-
willig an Österreich-Ungarn zum Beweise seiner

Freundschaft und guten Nachbarschaft ab. Bis da- hin war das Gebiet im wesentlichen eine Durch- gangsstrecke und der Aufenthalt nomadischer Völker gewesen. Jetzt galt es, den Aufbau. Darum erließ Kaiser Franz Joseph den Ruf nach Siedlern, den er besonders an Deutschland richtete, indem er den Siedlern mannigfache Vorrechte und Vergünstigungen versprach. Sie kamen zunächst aus Württemberg, dann aber auch aus Bayern, Franken, den Rheinländern und erhielten nach den zuerst Eingewanderten alle den Namen Schwaben, den die deutschen Elemente in der Bukowina bis auf den heutigen Tag führen. Zunächst wurden die Ansiedlungen zwischen der eingesehnen Be- völkerung angeordnet, erst später entstanden eigene Siedelungen mit deutschen Namen. Die Deutschen erwiesen sich auch in der Bukowina als die wahren und wirksamen Kulturträger. Die deutschen Bauern der Bukowina, die Besitzer der Sägemühlen und Hammerwerke, sind ein starkes Geschlecht. Die deutsche Intelligenz aber hat ihre Schwerpunkte in der Landesverwaltung und im Lehrkörper der hauptsächlichsten Universität Czernowitz. Wenn die Bukowina heute ein blühendes Land ist, so ver- dankt sie ihre Blüte in allererster Linie ihren Schwaben.

Der Krieg gegen Frankreich.

Feindliche Flieger über Südwestdeutschland.

tu Karlsruhe, 21. April. In den gestrigen Vormittagsstunden haben bei wolkenlosem Him- mel und windstille Wetter wiederum feindliche Flieger den südlichen Schwarzwald und das süd- liche Baden überflogen und über eine Reihe von Ortschaften Bomben abgeworfen. Irrendes mil- itärische Erfolge wurden bei diesen neuen An- griffen nicht erzielt, sondern es wurden wiederum Zivilpersonen, hauptsächlich Kinder, getroffen, ge- tötet und verletzt. Zum zweiten Male ist Vörsch in den Morgenstunden von einem Flieger heimge- sucht worden, der sechs Bomben abwarf, durch die ein kleines Kind getötet und vier Zivilpersonen teils schwere, teils leichtere Verletzungen erlitten. Einem jungen Mann wurde durch Bombensplitter ein Arm abgerissen. Auf das Städtchen Kandern im südlichen Schwarzwald, das nicht einmal eine Garnison hat, schiederte ein feindlicher Flieger kurz vor 10 Uhr 5 Bomben, von denen vier in das Schulhaus und eine in den Schulhof fiel. Die Kinder konnten noch rechtzeitig gewarnt werden und flüchteten beim Herannahen des Fliegers in den Schulhof. Trotzdem wurde durch einen Bom- bensplitter ein Kind getötet, ein weiteres schwer- verletzt, mehrere Kinder erlitten leichtere Verle- zungen. Die 5. Bombe ist auf freiem Felde geplatzt, so daß durch die niemand zu Schaden kam.

Lebhafte deutsche Fliegeraktivität in Ost und West.
tu Genf, 21. April. Das Pariser „Journal“ be- richtet, daß zwei deutsche Flieger, die gestern den Ort Islettes-au-Marne überflogen, durch das Herabwerfen von 13 Bomben großen Schaden an- richteten, mehrere Personen verletzten und töteten. Sie wandten sich dann nach St. Menchoud, konn- ten aber durch die französische Artillerie, die ein heftiges Feuer auf sie eröffnete, verjagt werden.

Die Geldknappheit in Frankreich.
Eine eigenartige Beleuchtung der Geldknapp- heit in Frankreich gibt Clemenceau in seinem „Home enchainé“ vom 14. d. M.: Es heißt da: Ein Reisender von Spanien kommend, wollte am Bahn- hof in Tarbes eine Fahrkarte nach Paris kaufen. Er hatte die Summe nicht abgezählt zur Ver- fügung und es blieben 3,50 Franken herauszu- geben. Diesen Betrag wollte der Schalterbeamte in Scheinen ausbezahlen, die von der Handels-



Das Kampfgebiet bei Verdun aus der Vogelschau.

hammer Tarbes ausgegeben worden waren. Der Reisende verweigerte die Annahme der Scheine, die nirgends sonst zu verwerthen sind, worauf der Beamte einfach die Aushändigung der Fahrkarte ablehnte. Es blieb dem Reisenden nichts übrig, als eine Beschwerde einzureichen.

Die Schweiz und Italien.

In einer Unterredung eines Mitarbeiters der Tribuna mit dem Präsidenten der Schweiz, Motta, erklärte dieser ehrenwörtlich, es existiere kein Ver- trag zwischen Deutschland und der Schweiz be- treffend eine Garantie gegen eine italienische Okkupation des Tessin, wie auch nicht mit Italien gegen eine Besetzung des Rheintales durch Deutschland. Ein Völkervertrag sei die Be- hauptung, im Kriegsfalle zwischen Italien und Deutschland gestatte die Schweiz die Durchlassung deutscher Truppen bis Chiasso. Niemals seien die schweizerisch-italienischen Beziehungen so herzlich gewesen, wie seit dem 19. August, als die ita- lienische Regierung schrieb, sie respektiere die für die Sicherheit Italiens unbedingt notwendige schweizerische Neutralität.

Deutsch-italienischer Warenaustausch.

tu Genf, 21. April. Einer römischen Meldung der Genf „Tribuna“ zufolge soll zwischen einer Gruppe deutscher Kaufleute und italienischen Hän- dlern eine Vereinbarung getroffen worden sein, nach der sich beide Kontrahenten zum gegenseitigen Warenaustausch im Werte von mehreren Millio- nen verpflichten. Man spricht aus dieser Verein- barung, daß die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Italien keine Gefahr laufen, ge- trübt zu werden.

Eine Kenterlüge.

Berlin, 21. April. Die Reuters-Agentur hatte gestern an die Zeitungen in den neutralen Ländern folgende aus Paris datierte Meldung weitergegeben: „Drahtberichte aus Rom an die Zeitungen bestätigen, daß Italien alle Verhand- lungen mit Österreich-Ungarn um Deutschland abgebrochen hat.“ Wie wir an unterrichteter Stelle erfahren, beruht diese Meldung auf Erfindung.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Krankheit Nikolajewitschs.

Berlin, 21. April. Durch authentische Nach- richten wird jetzt bekannt, daß Großfürst Nikolai

voller Aufschrei aus dem Nebengemach, dann tiefe Stille; nur der Säugling wimmerte leise, ihm war wohl die Mutterbrust entzogen worden. Erst als es draußen ruhig wurde, hörte das Wimmern auf. Die sanfte Stimme der jungen Frau sagte folgende Worte und nun sang sie leise:
„Schlaf, Herzschönchen, mein Liebchen bist Du, Schlaf, ich drücke die Vögelchen Dir zu.“
Wie beruhigend das Klang, wie süß!
Giovannis Antlitz aber überzog tiefe Blässe und als Lotti den Blick hob, sah sie einen feuchten Schimmer in den Augen des Geliebten. Sie zog seinen Kopf zu sich nieder, nahm ihn zwischen ihre Hände und küßte die Träne fort, die sich eben von der Wimper lösen wollte.
„Wenn uns des Vaters Segen fehlen sollte, den meiner Mutter besitzen wir!“ sagte er. Es klang so gepreßt.
Das junge Mädchen sah ihn erschrocken an.
„So meinst Du, mein Vater?“
„Sie sprach es mir, ans; es wollte ihr nicht über die Lippen.“
Er hob die Schultern, sagte aber nichts, zog sie nur fester an sich und küßte sie. Und von drüben kam der leise, beruhigende Gesang. Es war wie ein Einfließen der martrenden Gedanken, die Lotti quälten.
Giovannis Arme zogen sie leicht, ganz leicht wiegend hin und her. Sie küßte seine Lippen bald hier, bald dort, auf ihrem Antlitz, ihrem Haar, ihrem Hals, doch nicht ungestört, sondern sanft, innig, zart. Und sie hielt still. Es kam über sie wie eine nie empfundene, holde Mattigkeit, grenzenlose Liebeseligkeit, die ihre Glieder festhielt und sie schwach machte, sie daran hinderte, ihre Hände aus- zustrecken und das Glück, das Glück festzuhalten, daß es nicht entrinne, ihr entschlippe, denn tief im Herzen lag die Angst — sie zitterte.
„Was ist Dir, Liebchen? Komm, trinke ein Glas Wein!“
Ohne sie frei zu geben, zog Giovanni sie zum

Nikolajewitsch schon seit Monaten tatsächlich krank ist. Die Geschichte von dem Revolverstich des Generals Sievers ist nicht ernst zu nehmen. Groß- fürst Nikolai befindet sich gar nicht mehr im Haupt- quartier.

Riesige Verluste der Russen.

Die Verluste der Russen in der Bukowina sind ziffernmäßig nicht mitgeteilt worden, doch kann ge- sagt werden, daß sie sehr bedeutend waren. Un- mittelbar nach der großen Niederlage der Russen bei Jutubeng und Kiribaba wurden in wenigen Tagen 56 Waggons mit Leichen von Soldaten eines Tartarenvollstammes nach Rußland befördert, da die russische Heeresleitung diesen Regimenter ver- sprengt hatte, die Gefallenen in der heimatischen Erde bestatten zu lassen. In den Waggons befan- den sich mindestens 2500 Leichen.

Wo findet die Entscheidungsschlacht statt?

Nach englischen Meldungen aus Petersburg er- wartet der russische Generalstab, daß die Kämpfe in den Karpaten in den nächsten Tagen völlig zum Stillstand kommen werden, weil die Schnee- schmelze eingesetzt hat und dadurch alle Flüsse und Bäche anschwellen und teilweise schon über die Ufer getreten sind, so daß die Wege ungangbar sind. Der Stillstand an der Karpatenfront wird wahrscheinlich mehrere Wochen dauern. „Russe- Invalid“, das Organ des russischen Generalstabes, gibt der Ansicht Ausdruck, daß die Entscheidungsschlacht wahrscheinlich weiter nach Norden zu und nicht in den Karpaten geschlagen werde.

Neue Tätigkeit der deutschen Süd- Armee in den Karpaten.

tu Wien, 21. April. Die Wiener „Reichspost“ meldet aus dem österreichischen Kriegspressquartier die Fortdauer des Vormarsches der österreichisch- ungarischen Truppen in Süd-Ost-Galizien und den Beginn einer lebhaften Tätigkeit der deutschen Südarmerie in den Karpaten.

Die Russen im Kaukasus zurück- gedrängt.

tu Konstantinopel, 21. April. Wie vom türkischen Kriegsschauplatz gemeldet wird, hat die letzte türkische Offensive unmittelbar an der Küste des Schwarzen Meeres die Russen zur Aufgabe wichtiger Stellungen gezwungen. Fast alle nach Batum führenden Straßen sind in türkischem Bes-itz. Sehr heftige Kämpfe spielen sich nach wie vor zw- schen Artvin und Oltu ab, bei denen die Türken gleichfalls die Oberhand behalten.

Tisch hin, schenkte ein Glas voll und führte es an ihre Lippen. Sie trank nur ganz wenig.
„Mußt mehr trinken, siehst Du — so!“ Er hob das Glas, der Wein funkelte im letzten Tageslicht, als er ihn erst gegen das Licht hielt und dann lang- sam über die Zunge gleiten ließ.
Es war nichts dabei, aber Lotti wandte den Blick ab; ihr tat das weh, sie wußte — Giovanni liebte den Wein!
Und nun küßte er sie mit den feuchten Lippen. Sie wollte sich wehren, doch wie ein heißes Flämmchen strömte es nun von ihm in ihre Adern über; sie konnte es nicht. Endlich gab er sie frei.
„Glo!“ Sie sah ihn vorwurfsvoll an.
„O Liebes, Süßes, vergeß! Wir weiß, wann wir uns wiedersehen!“
Er strich nervös die Locken aus der Stirn, seufzte tief auf. Dann sagte er plötzlich wieder Lottis Hände, preßte sie wild.
„Aber was auch kommen mag, Du stehst zu mir, Geliebte, ja?“
Sie warf den Kopf in den Nacken, sah ihm fest in die Augen. In diesem Moment fühlte sie, daß sie viel wagte, wenn sie ihm ein Versprechen gab, und dennoch drängte sie ein übermächtiges Gefühl, das stärker war als sie und ihr zurannte: „Gib es! Hier liegt eine Aufgabe vor Dir, wie sie edler, grö- ßer für eine Frau nicht gedacht werden kann. Hier faßt Du helfen, vermittelst, vielleicht ein Men- schenleben retten durch Deine Liebe.“ und so sagte sie denn ernst, beinahe feierlich: „Ja, Giovanni, ich will zu Dir stehen!“
„Auch dann wenn mein Vater mir seinen Se- gen verweigert?“
Seine Stimme klang heiser vor Erregung. Er sah ihr ganz nahe in die Augen.
Lotti zuckte zusammen, antwortete aber sofort: „Auch dann!“
Da küßte er sie sanft auf die Stirn; es sah fast aus, als ob er einen Schweiß leistete.
Draußen hatte das Gewitter ausgetobt, der Re-

Russische Truppen auf rumänischem Boden.
Frankfurt, 21. April. Nach einer Meldung der Zeitung „Köpenick“ aus Jassy sind seit Mitte März etwa 17 000 Mann russischer Truppen auf rumäni- schen Boden übergetreten und entwaffnet worden. Es handelt sich hauptsächlich um Kavallerie.

Der Krieg gegen England.

Englands Furcht vor einer deutschen Invasion ist härter, als die zur Schau getragene Siegeszu- versicht der Kitchener, Grey und Churchill. Wie groß die Sorge ist, geht daraus hervor, daß man allen Ernstes die Pflichten der patriotischen Frauen Englands für den Fall eines kriegerischen Ein- dringens deutscher Truppen in das Inselreich er- örtert. In der Londoner „Times“ sucht ein Eng-länder, der lange Jahre in Indien lebte, den Heroismus der Engländerinnen zu entschlüsseln, in- dem er schreibt: Die Frauen der Kriegerfamilie In- diens pflegten, wenn ihre Männer und Söhne nicht länger imitanden waren, sich gegen einen bar- barischen Feind zu verteidigen, zusammenzukom- men, um einen gewaltigen Scheiterhaufen zu er- richten. Diesen bestiegen sie mit ihren Töchtern und jüngeren Söhnen, setzten ihn in Brand und kamen in den Flammen um. Gleichzeitig flürm- ten alle alten Männer, das Schwert in der Hand und nach rechts und links sich wendend, gegen den Feind, bis sie auf den letzten Mann erschlagen waren. Es ist ein großer Phant- asiast, der so naive Vorschläge machen kann. Eng- land ist der personifizierte Egoismus, niemand opfert sich dort auf, Geschick ist alles.

Vergiftungserscheinungen in der englischen Kavallerie.

tu „Daily Mail“ verbreitet folgende Sensation: Herr S. B. Chavellor wird am nächsten Dienstag den Staatssekretär des Kriegsministeriums besu- chen, ob er Kenntnis davon habe, daß etwa 200 Mann, die einem Kavallerieregiment angehören, ernsthaft erkrankt seien und die Symptome von Blutvergiftung zeigten, nachdem sie gegen Typhus geimpft waren. Zwei oder drei sollen bereits ge- storben sein; ferner ob es wahr sei, daß zwei Ärzte, die diese Impfungen vorgenommen haben, Oester- reichischer gewesen seien, die vor ein Kriegsgericht ge- stellt und zu schweren Strafen verurteilt worden seien.

Der furchtsame Grey.

tu Hamburg, 20. April. Von einer gutunter- richteten Hamburger Bank verlautet, daß der eng- lische Minister Grey sich zurzeit in Kopenhagen be- findet, wohin er aus Holland gereist ist. Es ist anzunehmen, daß er glaubt, von dort aus sicherer nach London zurückkehren zu können als von Hol- land aus, nachdem seine dortige Anwesenheit be- merkt worden ist. Reuter hatte bekanntlich vor einigen Tagen und zwar zur Irreführung gemel- det, daß Grey bereits in London eingetroffen sei. Grey trifft angeblich in Kopenhagen mit Ver- tretern der russischen Regierung zusammen.

Die nordischen Gewässer von England bedroht.
Man muß allmählich zu der Ueberzeugung kom- men, daß die oft gerügte schlechte Verankerung der englischen Minen auf überlegte Ablicht zurück- zuführen ist. Denn die abgetriebenen Minen ge- langen auf diese Weise auch in neutrale Wasser- gebiete, die dadurch planmäßig verunreinigt werden. Diese immer weiter um sich greifende Verunreinigung nordischer Gewässer durch Minen, die fast aus- nahmslos britischer Herkunft sind, hat zur Folge, daß die nordischen Fischer die am meisten heimges- suchten Gebiete verlassen und ihr Gewerbe auf sicherer Fährgründen ausüben. Die Erträge sind natürlich nicht so groß, wie bei dem fischreichen

gen bedeutend nachgelassen, nur einzelne Tropfen fielen noch.
Lotti wandte sich von dem Geliebten ab, wußte nach dem weißen Matrosenhütchen und besichtigte es auf ihrem blonden Scheitel.
„Wir müssen gehen, Mutti ängstigt sich sonst.“
Mit leisen Finger klopfte sie an die Tür des Nebenzimmers. Da wurde die auch gleich geöffnet, die junge Frau erschien auf der Schwelle.
„O, Sie wollen schon fort? Es regnet ja aber noch, warten Sie doch noch ein Weilchen,“ bat sie freundlich beistehend.
„Nein, nein. Es geht nicht, es wird zu spät.“
Wehrte Lotti ab. Sie verabschiedete sich mit einer gewissen Hast, nahm aber schließlich den mit vie- len Witten aufgedrängten Schirm doch an, denn der Regen war wieder stärker geworden und the weißes Sonnenhütchen doch kein Schutz gegen denselben; sie ließ ihn zurück.
„Frei wird ihn holen und diesen zurückbringen,“ erklärte Giovanni.
Er spannte den Schirm auf und zog ihre Hand durch seinen Arm. Da meinte sie etwas kleinlaut: „Es ist doch unangenehm, daß Frey von unserm heutigen Beisammensein etwas weiß. Es bedrückt mich so.“
„Liebling, ich konnte nicht anders, ich wußte ja nicht, auf welchem Wege ich Dir eine Nachricht konnte zugehen lassen. Frey ist Dir ergeben, das weißt Du doch.“
Sie schüttelte erstaunt das Köpfchen: „Wieso, ich weiß von nichts!“
„Aber, Lieb, hast Du nie gemerkt, daß Frey Dich anbetet, daß Du seine stille Liebe bist?“ Gio- vanni beugte sich tief herunter, sah ihr lächelnd in die Augen.
„O Glo, was sagst Du?“ Sie sah erschrocken aus.
„Nicht erschrecken, Lieb! Du bist doch nun ein- mal so ein süßes, wunderbares Geschöpfchen, das man lieben muß.“
„Ach nein,“ stammelte sie verwirrt. 210, 16

Was Ihr am Br dem B

Stagen, aber die Leute ben aufs Spiel. Der Se- leidet gleichfalls sehr un- ist ertürlisch, daß die I- nor Monaten Deutschland- Schiffahrt durch treiber- machte. Es handelte sich Verdrängung bei den N- tische Admiralität hatt- schlechten Verankerung ih- wußte, der Tag würde zu- zu Hunderten die neut- würden. Vom Nermel- hinauf zeigen sich jetzt in- verberberbringenden Mi- Schreden erregen.

Die „Kaiserin“.

tu Haag, 21. April. Die Engländer sind in Holland große An- und besonders der deut- zu bestigen Ausfällen scheint ihrer Aufführung großer Wichtigkeit ist die der Befragung des Reich- stärten, am Tage der Unterseeboot in der Näh- zu haben. Die Flagg- Genroße sehr genau zu Rüstzeit Mästra- bb Brüssel, 20.

der überausgehende An- Kriege sehr lebhaft beje- worden ist, daß das Pa- ten Kriegskredit von 26- lich mit Rücksicht auf d- panischen Verbündeten zurückgezogen hat.

Der Kampf um

Die Engländer

tu Athen, 21. April. der Engländer macht si- gen auf Lemnos bem- treffen täglich neue T- vorläufig in einem r- untergebracht sind. Die- wöhnlicher Strenge a- lehrungen lassen jedoch- große Aktion gegen di- bevorsteht. Im übrigen- länder völlig als Ge- halten hat im ganzen- führung der Regierun- seinen Schildträger Ben- Blätter, die bisher m- und Dünn gingen, w- in der die mit so viel- erkaufte Insel der Ae- der Engländer schweb- Zwei feindliche

tu Dardanell- wth Konstantin- hauptquartier teilt m- Sicherheit darüber, daß- Torpedobooten, die v- nellenkrafte einbringen- Minenboote befand- lichen Booten durch- worden sind und in der- übrigen Kriegshaupt- lung zu melden.

England befi

tu Konstantin- amtlischen Meldungen- englische Regierung- lands in England im- je 5000 Tonnen und o- Kein Heraust- aus der- wth Berlin, 21- lponent des „Vol- n- Seite, daß alle Press- stehendes Heraustret- tralität unrichtig se- Griechenlands nicht in- land am europäischen- wünlche, im Frieden- Athen, 21. April- neuerdings wieder- bandes an die griech- um diese zur Aufgab- zu bewegen. Das M- gem Einvernehmen n- abgemessen.

Die Haltung

Zürich, 21. April. meldet aus Athen, den Balkanbund ge- stellen, seien gescheit- befriedigenden Ausg- gen die Dardanellen- täglich Boden in So- Zentralmächte groß- Blättern wird aus-

rumänischem Boden.
Nach einer Meldung der
Truppen auf rumäni-
und entworfen worden.
um Kavallerie.

England.

Der deutsche Invasion
han getragene Siegeszu-
und Churchill. Wie
daraus hervor, daß man
der patriotischen Frauen
eines kriegerischen Ein-
in das Inselreich er-
„Times“ sucht ein Eng-
in Indien lebte, den
rinnen zu entfachen, in-
den der Kriegerische In-
hre Männer und Söhne
sich gegen einen bar-
bigen, zusammenzu-
en Scheiterhaufen zu er-
ne sie mit ihren Schwestern
sten ihn in Brand und
um. Gleichzeitig flür-
schen Schwert in der Hand
zu links sich wendend,
sie auf den letzten
Es ist ein großer Phän-
mögen machen kann. Eng-
erte Egoismus, niemand
ist alles.

in der englischen
Merie.
reitet folgende Sensation:
ird am nächsten Dienstag
Kriegsministeriums befra-
den habe, daß etwa 200
Merieregiment angehören,
und die Symptome von
dem sie gegen Typhus
er drei sollen bereits ge-
wahr sei, daß zwei Ärzte,
genommen haben, Desfer-
vor ein Kriegsgericht ge-
trafen verurteilt worden

ame Greg.
il. Von einer gutunter-
t verläutet, daß der eng-
surzeit in Kopenhagen be-
olland gereist ist. Es ist
abt, von dort aus sicherer
zu können als von Hol-
dortige Anwesenheit be-
er hatte beabsichtigt vor-
zur Irreführung gemel-
London eingetroffen sei.
in Kopenhagen mit Ver-
gierung zusammen.

von England bedroht.
der Überzeugung kom-
schlechte Verankerung
überlachte die Rück-
abgetriebenen Minen ge-
auch in neutrale Wasser-
mäßig verlegt werden.
sich greifende Verletzung
Minen, die fast aus-
ant sind, hat zur Folge,
die am meisten heimge-
und ihr Gewerbe auf
leben. Die Entwürfe sind
wie bei dem fischreichen
einzelne Tropfen

in Geflechten ab, quiff
tchen und befestigte
st. ti ängstlich sich soust.
sie an die Tür des
auch gleich geöffnet,
der Schwelle.
? Es regnet ja aber
ein Weichen,“ hat sie

es wird zu spät,
bededete sich mit einer
stetlich den mit vie-
stern doch an, denn
geworden und the
kein Schuß gegen
t.
diesen zurückbringen.“

und zog ihre Sande
te sie etwas kleinteil:
daß Feind von unsern
das weiß. Es bedrückt

ht anders, ich wußte
ich Dir eine Nachricht
ist Dir ergeben, das

köpchen: „Wiejo, ich
gemerkt, daß Feind
stille Liebe bist?“ Wo-
ter, sah ihr lächelnd in

Sie sah erschrocken aus.
Du bist doch nun ein-
des Geschöpfchen, das
sie verwirrt. 210,16

Was Ihr am Broke spart, gebt Ihr dem Vaterlande.

Stagen, aber die Leute sehen nicht täglich ihr Le-
ben aufs Spiel. Der Schiffsverkehr der Neutralen
leidet gleichfalls sehr unter der Minengefahr. Es
ist erklärlich, daß die britische Admiralität schon
vor Monaten Deutschland für die Gefährdung der
Schiffahrt durch treibende Minen verantwortlich
machte. Es handelte sich nicht nur um die übliche
Verdächtigung bei den Neutralen, sondern die bri-
tische Admiralität hatte genaue Kenntnis der
schlechten Verankerung ihrer eigenen Minen. Sie
wußte, der Tag würde kommen, wo britische Minen
zu Hunderten die neutralen Gewässer heimsuchen
würden. Vom Ärmelkanal bis nach Norwegen
hinauf zeigen sich jetzt in der östlichen Nordsee die
verderbenbringenden Minen, die überall Angst und
Schrecken erregen.

Die „Katon“ ein Opfer der Engländer?

h. Haag, 21. April. Die geheimnisvolle Tor-
pedierung des holländischen Dampfers „Katon“,
die in Holland große Aufregung hervorgerufen hat
und besonders der deutschfeindlichen Presse Anlaß
zu heftigen Ausfällen gegen Deutschland gab,
scheint ihrer Aufklärung entgegenzugehen. Von
großer Wichtigkeit ist die Aussage von drei Mann
der Besatzung des Leuchtschiffes „Maas“. Sie er-
klärten, am Tage der Torpedierung ein englisches
Unterseeboot in der Nähe des Leuchtschiffes bemerkt
zu haben. Die Flagge des Bootes war durch das
Gernrohr sehr genau zu unterscheiden.

Rücktritt Australiens vom Kriege.
bb Brüssel, 20. April. In London wird
der überraschende Rücktritt Australiens vom
Kriege sehr lebhaft besprochen, zumal bekannt ge-
worden ist, daß das Parlament den schon bewillig-
ten Kriegskredit von 263 Millionen Pfund vermut-
lich mit Rücksicht auf die Australien von dem ja-
panischen Verbündeten Englands drohende Gefahr
zurückgezogen hat.

Der Kampf um die Dardanellen.

Die Engländer auf Lemnos.

tu Athen, 21. April. Eine verstärkte Tätigkeit
der Engländer macht sich wieder seit einigen Ta-
gen auf Lemnos bemerkbar. Aus Alexandrien
treffen täglich neue Truppentransporte ein, die
vorläufig in einem reich erbauten Barackenlager
untergebracht sind. Die Zensur wird mit unge-
wöhnlicher Strenge gehandhabt. Allelei Vor-
kehrungen lassen jedoch darauf schließen, daß eine
große Aktion gegen die Dardanellen unmittelbar
bevorsteht. Im übrigen gebürden sich die Eng-
länder völlig als Herren der Insel. Ihr Ver-
halten hat im ganzen Lande eine merkliche Ab-
kühlung der Begeisterung für den Dreiverband und
seinen Schildträger Benjelois hervorgerufen. Selbst
Blätter, die bisher mit der Entente durch die
und Dinn gingen, weisen auf die Gefahren hin,
in der sie mit so viel Opfer an griechischem Blut
erkaufte Insel der Aegäis infolge des Vorgehens
der Engländer schwebt.

Zwei feindliche Torpedoboote in den Dardanellen gesunken.

wtb Konstantinopel, 21. April. Das
Hauptquartier teilt mit: Nachträglich haben wir
Sicherheit darüber, daß unter den sechs feindlichen
Torpedoboote, die vorgestern nacht in die Darda-
nellenstraße einzudringen versuchten, sich vier
Minenboote befanden und zwei von den feind-
lichen Booten durch unsere Granaten getroffen
worden sind und in der Meerenge sanken. Von den
übrigen Kriegsschiffen ist nichts von Bedeu-
tung zu melden.

England beschlagnahmt griechische Schiffe.

bb Konstantinopel, 21. April. Nach
amtlichen Meldungen aus Athen beschlagnahmte die
englische Regierung zwei für Rechnung Griechen-
lands in England im Bau begriffene Kreuzer von
je 5000 Tonnen und vier Torpedoboote.

Kein Herausreten Griechenlands aus der Neutralität.

wtb Berlin, 21. April. Der Äthener Korre-
spondent des „Vol. Anz.“ erzählt von maßgebender
Seite, daß alle Pressenachrichten über ein bevor-
stehendes Herausreten Griechenlands aus der Neu-
tralität unrichtig seien. Solange die Interessen
Griechenlands nicht in Frage kämen, sei Griechen-
land am europäischen Kriege nicht interessiert und
wünsche im Frieden zu leben.

Athen, 21. April. Der englische Gesandte ist
neuerdings wieder mit Vorschlägen des Dreiver-
bandes an die griechische Regierung herangetreten,
um diese zur Aufgabe der bisherigen Neutralität
zu bewegen. Das Ministerium hat jedoch in völliger
Einmütigkeit mit der Krone alle Vorschläge
abgewiesen.

Die Haltung der Balkanstaaten.
Zürich, 21. April. Der „Corriere della Sera“
meldet aus Athen, die Bemühungen Englands,
den Balkanbund gegen die Türkei wiederherzu-
stellen, seien gescheitert und zwar infolge des un-
befriedigenden Ausgangs der Unternehmung ge-
gen die Dardanellen. Der Dreiverband verliere
täglich Boden in Sofia, während der Einfluß der
Zentralmächte größer werde. — Italienischen
Blättern wird aus Bulgarek gemeldet, auf den

17. April sei in Konstantinopel die Jahresklasse 1896
unter die Waffen gerufen worden. Das allgemeine
Moratorium, das Ende des Monats ablaufen
sollte, werde verlängert werden.

Türkische Rüstungen in Adrianopel.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Sofia: In der
Türkei machen sich in der letzten Zeit Anzeichen
gewisser Vorbereitungen in Adrianopel bemerkbar.
Istanbul Bei besuchte den dortigen Wali, ebenso der
Kommandant der zweiten türkischen Armee. Man
darf darin weniger ein Mißtrauen gegen Bul-
garien sehen als Maßregeln einer weisen Vorsicht
gegen etwaige russische Unternehmungen. Tatsache
ist, daß in Bulgarien sichere Anzeichen der Absicht
zu solchen Unternehmungen vorhanden sind, wobei
zweifelhaft bleiben mag, wann und ob sie ausge-
führt werden. Das Auftreten der Dreiverbands-
mächte war in den letzten Wochen bestimmter und
daher einwirkender. Das Programm ihres Vor-
gehens ist durchsichtig auf die Befriedigung der
bulgarischen Wünsche gerichtet.

Der Kaiser im Felde.

Das gegenwärtige Völkerringen hat die Person
des obersten Kriegsherrn den Soldaten bedeutend
näher gebracht; in Ost und West gibt es jetzt zahl-
lose Feldgrauen, mit denen der Kaiser sich des län-
geren unterhalten hat und die die Kaiserworte als
denkwürdigstes Erlebnis aus dem Felde mit nach
Hause bringen werden. Dabei kommen oft seltsame
Situations zustande. Als sich der Kaiser
auf der Winterfahrt in Polen befand, war eine
Abordnung eines ruhmreichen Regiments mit der
zerstörten Fahne an der Landstraße dicht vor
dem Schlosse der Radziwill aufmarschiert, und der
Kaiser schritt ihre Stirn ab. Es waren ausschließ-
lich Träger des Eisernen Kreuzes. „Wofür haben
Sie das Kreuz bekommen?“ fragte der Kaiser einen
Mann. „Für Heebe hunderteinundachtzig, Ew.
Majestät“, schätzte der Angeredete stamm in der
besonders thüringischen Klangfarbe. „Und Sie?“
Dieselbe Antwort. „So, so!“ Der Kaiser nickte
und schritt weiter. „Und Sie?“ Auch der dritte
Mann trug sein Kreuz, „für Heebe hunderteinund-
achtzig!“ „Was war? Für Höhe 181? Na, wo
war denn das eigentlich?“ fragte der Kaiser. „Am
Kerschhofe, Ew. Majestät!“ gab der wadere Kriegs-
mann zurück. Der Kaiser sah seine Umgebung mit
unterdrücktem Schmunzeln an. Er hatte natürlich
keine Ahnung, welcher „Kerschhof“ in Polen ge-
meint sein konnte. Aber die braven Feldgrauen
kamen garnicht auf die Idee, endlich auch den
Ortsnamen zu nennen.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, 21. April.

*(Vom Provinzial-Kriegerverband.) Auf
Antrag des Vorstandes des Kreis-Kriegerverbandes
Buer (Westfalen), der auf dem im vorigen Jahre
in Wattenfeld stattgefundenen Abgeordneten-
tag des westfälischen Provinzial-Kriegerverbandes
den diesjährigen Abgeordnetentag übernehmen
hatte, und im Einverständnis aller übrigen Kreis-
verbandsvorstände wird derselbe in diesem Jahre
ausfallen und im Jahre 1916 in der im vorigen
Jahre dazu bestimmten Stadt abgehalten werden.

*(Bezüglich des Gemüsebaues während des
Krieges) läßt die Regierung zu Arnberg den
Landräuten und Bürgermeistern folgende Verfügung
zugehen: „Mit Bezugnahme auf unsere Verfügung
vom 13. März d. J., auf welche bereits mehrere
Kreisgärtnervereine berichtet haben, die eine sehr
regge Beteiligung der Lehrer und Lehrerinnen an
den Vorträgen von Fachlehrern der Obst-
und Gartenbaulehranstalt zu Herford über Gemüsebau
während der Kriegszeit haben erkennen lassen, er-
suchen wir Sie, die Angelegenheit weiter im Auge
zu behalten und in jeder möglichen Weise zu för-
dern. Den Lehrkräften, die an den Vorträgen teil-
genommen haben, wollen Sie bei nächster Gelegen-
heit unsere Anerkennung aussprechen. Wir ver-
trauen, daß sie sich im vaterländischen Interesse
bemühen werden, die erhaltenen Anregungen und
Hinweise für ihre Gemeinde möglichst fruchtbar zu
machen.“

Großadmiral von Tirpitz.



Großadmiral von Tirpitz, dessen Bild wir
heute bringen, befehlt am 24. April sein 50jähriges
Dienstjubiläum. Er trat 1865 in die Marine ein
und ist seit 17 Jahren Leiter derselben. Exzellenz
von Tirpitz ist Staatsminister und Staatssekretär
des Reichsmarineamtes, wurde 1903 Admiral, kam
1908 auf Lebensdauer ins Herrenhaus und wurde
1911 Großadmiral.

*(Der Verband der Geflügelzüchtervereine in
Westfalen) richtet ein neues Rundschreiben an die
Vereine und fordert darin alle Mitglieder, sowie
die auch dem Verbande fernstehenden Geflügel-
halter auf, kein Stück Geflügel jetzt mehr abzu-
schlachten. Durch jetzt schon reichlich zu habendes
Grünfutter mit Fleisch- oder Fischmehl, Knochen-
schrot oder Kleie oder mit anderen Kraftfuttermitteln
und Rübenabfällen vermengt, läßt sich die
Erhaltung des Geflügels auch ohne Körnerfutter
ermöglichen. Schon jetzt hat der Krieg uns ge-
lehrt, daß die intensive Verwendung der Fisch- und
Rübenabfälle, insbesondere in den Städten, die
wichtige Grundlage für einen lohnenden Geflügel-
zuchtbetrieb bildet. Hierdurch können dem Vater-
land viele Millionen jährlich erhalten bleiben.
Die Aufzucht von Junggeflügel ist mit erhöhter
Sorgfalt zu betreiben. Namentlich ist die Aufzucht
aber dort am lohnendsten, wo freie Ausläufe auf
Wiesen und Feldern zur Verfügung stehen. Leicht-
er als die Hühnerzucht ist unter den jetzigen Ver-
hältnissen die Zucht des Wassergeflügels, insbe-
sondere die Gänsezucht. Wo Weide vorhanden,
sollte überall Gänsezucht betrieben werden.

*(Die Geflügel im Felde.) Bis Anfang De-
zember v. J. waren 254 deutsch-evangelische Mil-
itärgeistliche im Felde, einschließlich der Lazarett-
pfarrer. Ende Januar wurden noch weitere 30 be-
ruft, so daß nach Überzeugung des Kriegs-
ministeriums das Bedürfnis jetzt befriedigt ist.

*(Beförderung.) Herr Dr. med. Meier
von hier, welcher als Oberarzt auf dem westlichen
Kriegsschauplatz vor einiger Zeit mit dem Eisernen
Kreuz ausgezeichnet wurde und augenblicklich
krankheitshalber beurlaubt ist, wurde durch Aller-
höchste Kabinettsordre vom 6. April zum Stabs-
arzt der Reserve befördert.

*(Grüße aus dem Felde.) Für die pünktliche
Zusendung der bei allen Kameraden beliebten
„Schwerter Zeitung“ sprechen wir Ihnen unsern
besten Dank aus. Wir erwarten täglich die Zei-
tung — als Gruß aus der Heimat — mit großer Un-
geduld. Unteroffizier Karl Brenne, Wehrmann
Dörmgen, Wehrmann Dörre, Gefr. Berlet, Muske-
tiere Wilh. Blome und Heint. Lammert.

*(Westdeutscher Jünglingsbund.) In Barmen
sind eine Kriegstagung des Westdeutschen Jün-
glingsbundes statt. Als Hauptgegenstand der Ver-
sammlung wurden die besonderen Aufgaben des
Bundes während des Krieges und die Ausdehnung
der gegenwärtigen Soldatenmissionsarbeit in Be-
zug behandelt. Dieser Verhandlung ging eine
Versammlung der Kreisvorsitzenden des „West-
bundes“ voraus, in der Pastor Stoltenhoff, Mit-
heim-Brotch, und Direktor Pastor Meyer über die

Schwierigkeiten der Arbeiten während des Krieges
sprach und einige Vorschläge zur Erleichterung
dieser Arbeit vorbrachte. Die Vertreterversamm-
lung, zu der von 49 Kreisverbänden 36 ihre Ab-
geordneten geschickt hatten, stellte den Gesamt-
haushaltsplan für 1915 auf 85 000 Mk. fest, wovon
49 600 Mark auf die Soldatenmissionsarbeit ent-
fallen. Der Bundesgeschäftsführer Leithäuser, Elber-
feld, berichtete an Hand des Rechnungsabchlusses
daß der Zehlbetrag in der Soldatenmissionskasse
im Jahre 1912 von 32 000 Mk. auf 26 000 Mk. im
Jahre 1913 und auf 22 000 Mk. im Jahre 1914 trotz
des Krieges zurückgegangen ist.

*(Westhofen, 21. April. (Auszeichnung.)
Dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz kämpfenden
Unteroffizier d. V. J. r. Schweiger ist das
Eiserne Kreuz verliehen worden.

*(Hörbe, 21. April. (Vorsicht vor Falsch-
münzern.) Am Sonntag abend versuchten drei
fremde Personen falsches Papiergeld an den Mann
zu bringen. Die zutage getretenen Umstände ließen
darauf schließen, daß sie einen großen Vorrat des
Falschgeldes mit sich führten. Als ein Kriminal-
beamter, der auf ihr Treiben aufmerksam gemacht
worden war, zur Festnahme schreiten wollte, er-
griffen sie die Flucht. Die Verfolgung blieb leider
erfolglos. Die Festnahme wäre gelungen, wenn
das Publikum die Zurufe des Beamten, die
Fliehenden aufzuhalten, nicht unbeachtet gelassen
hätte. Zweifelloso stehen die Personen mit der
Banke in Verbindung, die in letzter Zeit im In-
dustriebezirk falsches Papiergeld in großen Men-
gen in Umlauf gebracht hat.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind
in der Carl Brauns'schen Buchhandlung zu haben.

Der Schlingengrabenkrieg. Der jähre Schlingengrabenkrieg an der langgestreckten Westfront wird mit Vorliebe ein gemaltiges „Kriegs-“ genannt. Dieser Ausdruck wird wohl nur von wenigen, die ihn anwenden, wirklich bildhaft begriffen. Welch eine Fülle von Vergleichspunkten für einen anschaulich gestaltenden Geist in diesem alltäglichen Gleichnis steckt, offenbart uns die sprühende Phantasie des Italieners Luigi Barzini. „Bei einem Ringkampf“, schreibt er, „wenn die beiden Kämpfer sich packen, sich drücken und sich niederzwingen suchen, erscheinen die beiden Körper unbeweglich; sie zittern, vibrieren, aber sie rühren sich nicht vom Fleck; trotzdem ist das Ringen reich an Wechsel-
fällen, die Kraftanstrengung ändert sich, geht von einem Glied zum andern über, wird an der einen Seite geringer, um an der entgegengesetzten plötz-
lich doppelt so stark einzusetzen, die Muskelgrup-
pen bereiten Hinterhalte vor, und bei dem an-
scheinenden Stillstand treten Zinten und Ueber-
raschungen ein; eine verwickelte, taktträftige Tak-
tit entfaltet sich in einem heimlichen Spiel der
Sehnen, der Kampf wird ganz innerlich, reich an
unmerklichen Abenteuern, die bei aller strategischen
Festigkeit der Kämpfer unter der feuchten Haut auf-
einander folgen. So verbirgt sich in der Erde die
heiße furchtbare Schlacht, wenn die Heere gegen-
einander drängen wie in den Schlingengraben und
zwischen den Dünen. Die Kampflinien scheinen un-
beweglich und trotzdem hat jeder Winkel seine
Zwischenfälle, jeder Abschnitt seinen Sieg oder
seine Niederlage. Angriffe und Gegenangriffe ha-
ben zum Ziel den Gipfel einer Düne, einen
Strahlenrand, einen Mauervorsprung.“ Wir ent-
nehmen diese Stelle dem 24. Heft der Kriegszeit-
schrift „Der Völkerring“, Verlag von Julius Hoff-
mann, Stuttgart. Das Heft kostet 30 Pfennig.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war gut besetzt. Es
wurden bezahlt für Äpfel (amerik.) Pfd. 80 Pfg.,
Apfelsinen Stück 5—10 Pfg. Zitronen 3 Stück 20
Pfg., Salat Kopf 5—15 Pfg., Gurken Stück 50 Pfg.,
Schnittkohl 3 Stück 20 Pfg., Spinat Pfd. 15—20
Pfg., Blumenkohl 25—35 Pfg., Wurzeln 2 Pfd.
25 Pfg. und frische Wurzeln Pfd. 60 Pfg., Steck-
rüben Pfd. 10 Pfg., Zwiebeln Pfd. 25—30 Pfg.,
Eier 10 Stück 1.— Mk., Rindfleisch Pfd. 1.— Mk.,
Schweinefleisch 1,30 Mk., Schellfisch (Kleiner) Pfd.
25 Pfg. Schellfisch (großer) Pfd. 48 Pfg.

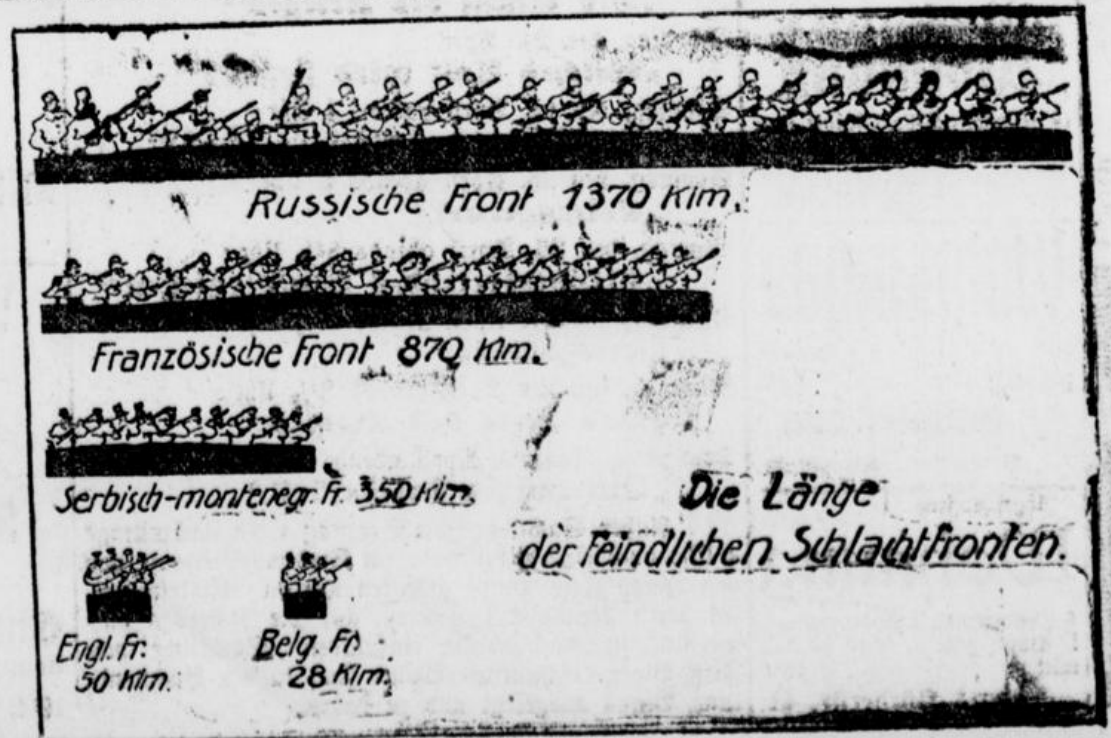
Stadttheater Dortmund.

Donnerstag, 22. April, abends 7½—10¼ Uhr:
„Der fliegende Holländer“, Romantische Oper in
3 Aufzügen von Richard Wagner.
Freitag, 23. April, abends 7½—10 Uhr: „Der
dunkle Punkt“, Lustspiel in 3 Akten von Gustav
Kadelburg und Rudolf Presser.
Sonntag, 24. April, nachmittags 3¼—6¼ Uhr:
„Maria Stuart“, Trauerspiel in 5 Akten von
Friedrich von Schiller. — Abends 7½—10¼ Uhr
(ermäßigte vollstündliche Preise): „Carmen“,
Große Oper mit Ballett in 4 Aufzügen von
Georges Bizet.
Sonntag, 25. April, nachmittags 3¼—6¼ Uhr:
„Doktor Klaus“, Lustspiel in 5 Akten von Adolf
L'Arronge. Abends 7½—10¼ Uhr: „Der Trom-
peter von Säckingen“, Oper in einem Vorspiel
und 3 Aufzügen von Viktor Rehler.

Wetterbericht der deutschen Seewarte.

22. — Vielach schön, warm. Strichweise Gewitter.
23. — Veränderlich, kühl, lebhafter Wind.
24. — Abwechselnd, kühl, windig.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich Kraus,
Druck u. Verlag von Carl Brauns, beide in Schwerte.



Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(18. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)



Nach seiner einsamen Mahlzeit zündete sich der junge Graf eine Zigarre an und schlenderte in den Park hinaus. Das Ziel seines Spazierganges war der ziemlich entfernt vom Schlosse gelegene Floratempel und der kleine bewaldete Hügel, der sich hinter diesem unscheinbaren, verwitterten Sandsteinbau erhob. Er verzichtete darauf, diesen Hügel zu ersteigen, aber da, wo der schmale Fußweg — der einzige, den man benutzen konnte — in das Gehölz hineinführte, ließ er sich auf einen Stein nieder, gemächlich die Rauchwolken von sich blasend und seine Lebensgeister in ziemlich kurzen Zwischenräumen aus einer Rellatide aufstreichend, die er augenscheinlich selbst auf den kürzesten Spaziergängen mit sich führte.

Seit er vor sechs Monaten seinen Einzug auf Schloß Donnersberg gehalten, hatte er sich für die Rolle des Landadelmanns ein besonderes Kostüm zurechtgelegt, ein Mittelstück zwischen Sport- und Reitanzug, das er offenbar für außerordentlich elegant und feinsam hielt, das aber seine dürftige Gestalt in Wahrheit beinahe zur Karikatur machte und seiner Erscheinung alles andere eher, als ein vornehmes Gepräge gab. Und so wenig behaglich er sich in dieser ungewohnten Kleidung fühlte, so unbehaglich war ihm offenbar der ganze Zuschnitt des neuartigen und ungewohnten Lebens, das er hier zu führen gezwungen war.

„Zum Sterben langweilig!“ brummte er vor sich hin, in die Landschaft hinausstarrend, für deren bezaubernde Schönheit ihm jedes Empfinden fehlte. „Es ist mir wundern, wie lange ich das noch aushalte. Ich gäbe mir weiß was darum, wenn ich jetzt in einer solchen Bar sitzen oder mich mit meinen alten Kampanen amüsieren könnte. Aber das Geschäft geht vor. Ehe die Sache nicht ganz im reinen ist, darf ich nicht an mein Vergnügen denken.“

Er brach das Selbstgespräch ab, denn er hatte ein Geräusch gehört, wie von dem Rascheln eines über den Boden schleppenden Frauengewandes, und im nächsten Augenblick wurde er auch der Erwarteten ansichtig, die auf dem schmalen Fußpfade ahnungslos gerade auf ihn zu kam. Als sie ein paar Sekunden später seiner ansichtig wurde, spiegelte sich der B derwille, den sie gegen ihn empfand, so deutlich auf ihrem schönen, blassen Gesicht, daß er den Mund zu einer abscheulichen, höhnischen Grimasse verzog.

„Hallo, Edith!“ sagte er, seine Beine über den Weg streckend, so daß es ihr unmöglich gemacht wurde, an

ihm vorüberzukommen. „Wir machen also einen kleinen Spaziergang — he?“

„Ja,“ erwiderte sie kurz und kühl. „Und da ich auf den Hügel will, hast du wohl die Freundlichkeit, mir den Weg freizugeben.“ In der Annahme, daß er ihrem Verlangen entsprechen würde, raffte sie die Röcke zusammen, um jede Berührung seines Körpers zu vermeiden, wie man es vermeidet, an etwas Ekel-erregendes zu streifen. Aber der andere rührte sich nicht und starrte ihr mit rücksichtsloser Unverschämtheit ins Gesicht.

„Warum so eilig? Einstweilen bin ich mit mir noch nicht ganz im reinen darüber, ob ich es als Haupt der Familie verantworten kann, dich diesen Spaziergang fortsetzen zu lassen.“

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich Ursache habe, zu vermuten, daß du im Begriff bist, etwas sehr Unüberlegtes zu tun — und etwas sehr Unkindliches und Betrügerisches obendrein. Denn du hast doch wohl die Absicht, dich mit dem Doktor Odemar zu treffen — jenem Halunken, der mehr als bloß verdächtig ist, deinen Vater ermordet zu haben.“

Er hatte bei den letzten Worten den Kopf zurückgeworfen, um sich nichts von der Wirkung entgehen zu lassen, die sie auf seine angebliche Stiefschwester hervorbringen mußten. Und er war sichtlich überrascht, als er wahrte, daß sie sich nicht im mindesten hatte aus der Fassung bringen lassen. Sie streifte ihn nur mit einem geringfügigen Blick und sagte in wegwerfendem Tone:

„Wenn du den Wegelagerer gepielt hast, nur um mir wahnwitziges Zeug zu sagen, so entschuldigt du wohl, daß ich dir nicht länger zuhöre.“

Sie machte in der Tat Miene, umzukehren; aber er hielt sie zurück.

„Warte, bitte, noch einen Augenblick! Es wäre besser für dich, wenn du meinen Worten das Gewicht beilegen würdest, das sie verdienen. Denn du wirst bald genug die Gewissheit erhalten, daß es nichts weniger als wahnwitzig ist, was ich soeben sagte. Jedenfalls kann ich dir versichern, daß die Polizei sehr eifrig auf der Suche ist nach jemandem, dem dein Vater am Tage vor seinem Tode, oder am Todestage selbst, ausdrücklich verboten hat, sein Haus noch einmal zu betreten.“

„Und was hat das, wenn es wahr ist, mit Herrn Doktor Odemar zu tun?“

„Einfach das, daß jener Schreiber eben der Mann

Vorposten stehen. Selbstredend war ihm dabei nicht besonders wohl zumute. Blöcklich hörte er in seiner Nähe ein leises Stöhnen. Aufmerksam schaute er um sich und griff sein Gewehr fester. Das Stöhnen kam aus einer halbzerfallenen Hütte, keine zwanzig Schritte von ihm entfernt. Und weil's gar nicht aufhörte, jammerte es ihn, und er ging vorsichtig bis an die Tür. Da er aber so nichts sehen konnte, zündete er ein Streichholz an und leuchtete in den Raum hinein. Da sah er einen verwundeten französischen Hauptmann liegen, der ihn gar flehentlich anschaute und die Hand zum Mund hob, um ihm zu bedeuten, daß ihm der Durst quäle.

(Fortsetzung folgt.)



Das Verschwinden des Meeresschaums. Die Meeresschaumlager in Kleinasien sind im Verfall begriffen, so melden türkische Blätter aus Esti-Schahr, dem Hauptdepot dieses kostbaren Minerals. Fast die ganze, 12 000 Menschen zählende Bevölkerung dieses Städtchens ist mit dem Sammeln und Verkaufen des Meeresschaums beschäftigt. Letzterer wird aus der Erde gewonnen, in welche Schächte oder Gruben von 9—11 Meter Tiefe getrieben werden. 40—50 Leute arbeiten in jeder Mine und bilden eine Kompanie; der Gewinn wird unter ihnen verteilt. Die Meeresschaumstücke sind gewöhnlich von unregelmäßiger Form und variieren bedeutend in der Größe, von Nußgröße bis zu einem Kubfuß und mehr. Die größten Stücke sind die gesuchtesten und teuersten. Das frischausgegebene Mineral ist gelblich-weiß und so weich, daß es mit einem Messer geschnitten werden kann. Die Behandlung des Meeresschaums, bevor er für den Export geeignet ist, ist sehr kostspielig und mühsam. Die Stücke müssen zuerst von der anhängenden Erde befreit und dann 5—6 Tage an der Sonne oder 8—10 Tage in warmen Räumen getrocknet werden. Dann wird das Mineral noch einmal gereinigt und mit Wachs poliert. Die größte Menge geht nach Wien und Deutschland; der jährliche Export beträgt 8000—10 000 Kisten im Werte von 2 400 000 Mk. Das Recht, Meeresschaum zu graben, wird nicht auf gewöhnlichem Wege verpachtet, sondern die türkische Regierung vergibt die darauf ruhenden Abgaben zu einem bestimmten Preise.

Aus vergangenen Tagen.

Berlin vor fünfhundert Jahren. Berlin gilt heute allgemein als die sauberste Stadt der Welt. Daß sie diesen Ehrentitel aber nicht immer verdiente, beweist eine alte Chronik, der wir folgende amüsante Schilderung berlinischer Sauberkeit entnehmen:

„Schauen wir uns ein wenig in den Straßen um, so bietet sich uns ein wenig angenehmer Anblick dar. Kleine, stets nur von einer Familie bewohnte Holzhäuser standen mit den Giebeln der Straße zu gerichtet. Die einzigen Fenster, durch deren trübe Hornscheiben nur ein schwaches Licht ins Innere fiel, mußten einen überaus ärmlichen Eindruck machen. Nur die Giebelhäuser waren der Feuergefahr wegen von Stein gebaut

und ebenso die Häuser einiger vornehmen reichen Bürger, welche sich auch durch helle Glasfenster und Ziegeldächer auszeichneten, während die kleineren Gebäude ein düstres, verwittertes Schindeldach trugen. Die Häuser standen fast sämtlich einzeln; zwischen ihnen zogen sich Gänge hin, aus denen oft ein unerträglicher Geruch hervorströmte; denn man benutzte diese Zwischenräume zu Kloaken. Die Straßen waren nur zum Teil gepflastert, sie wurden von den Bürgern ohne Scheu zur Auffammlung des Dingers benutzt; große Misthaufen türmten sich zur Seite der Haustür auf; denn die meisten Bürger waren zu dieser Zeit Ackerwirte und Viehhalter. Auf dem Markte und den Kirchplätzen wurde Viehtrieb und anderer Unrat in so großen Haufen aufgeschüttet, daß es oft fast gefährlich war, die Plätze zu passieren. Daran aber kehrten sich unsere Vorfahren nicht viel, sie waren eben an das Leben in der schmutzigen Stadt gewöhnt, und wenn sie durch die Straßen gingen, hier über einen Misthaufen stolperten, dort um einen vor dem Hause aufgestellten Schweinebogen herumgehen, auf einer anderen Stelle über ein Schmutzloch springen mußten, so fanden sie dieses ganz in der Ordnung; denn jeder wußte, daß vor seinem eigenen Hause der Schmutz nicht geringer sei. Wegen dergleichen kleine Unannehmlichkeiten waren die alten Berliner abgehärtet, und so wenig einladend auch der Aufenthalt auf den Straßen sein mochte, so wurden dieselben doch mehr noch als heute benutzt. Die Handwerker arbeiteten häufig genug im Freien, weil ihnen die trübe Hornscheibe nicht Licht genug gewährte, und auch der Verkauf zur Schau gestellter Waren fand nicht in verschlossenen Läden, sondern meist in offenen Schragen statt.“



Ein Glück. Ein paar Pauerburschen sitzen in der Schenke und erzählen einander allerhand Abenteuer.

„Ja,“ meinte der eine, „ganz sonderbare Geschichten können ein Mensch passieren! Wacht! da eines Nachts auf und den, i siech e Wschpenschicht an mein Bett siehe. Schnell nehm' i moi Pischtol, die immer an der Wand hängt, un schick' los. 's Wschpenschicht ich verschounde, aber de nächste Morge seh' i, daß es nix anders gewesen ischt als moi eigens Hemd!“

„Un was hascht da dohn?“ fragte einer der Kameraden.

„Dem liebe Herrgott dankt hab' i, daß i net in seltem Hemd drin g'weie bin, die Kugel war' mitte durchs Herz g'gangen!“

Humor.

Enfant terrible. Besucherin: „Ach, was haben Sie für schöne Möbel!“

Der kleine Hans: „Ja, ich glaube, dem Mann, der sie uns verkauft hat, tut es jetzt leid, und er möchte sie gern wiederhaben. Wenigstens kommt er fast jeden Tag her!“

gewesen ist, dem das Verbot gegolten. Ich muß es wohl wissen, da ich selbst von meinem Vater mit dem Auftrag betraut worden war, ihm das Verbot zu übermitteln."

Ediths Oberlippe zuckte abermals in tiefster Verachtung.

"Du kannst nicht erwarten, daß ich dir Glauben schenke, denn ich kenne dich nachgerade zur Genüge, um zu wissen, daß du, wenn dir eine solche Waffe gegen ihn zur Verfügung stände, nicht einen Augenblick gezögert haben würdest, den Mann zu verderben, der aus irgendwelchen mir unbekannten Gründen den Vorzug hat, von dir tödlich gehaßt zu werden. Du würdest mit deiner Information in demselben Moment zur Polizei gelaufen sein, wo du erfährst, daß man jenen Mann suche."

"Gewiß," kam die rasche Erwiderung, "du beurteilst mich vollkommen richtig. Ich würde das, was du mir zutraust, ohne allen Zweifel sofort getan haben, wenn es sich hier um diesen Odemar allein handelte. Denn ich leugne gar nicht, daß ich ihn mit dem größten Vergnügen ins Gefängnis wandern sähe. Aber ich hatte nicht nur an mich und an meine kindlichen Pflichten zu denken, sondern auch an dich. Wie würdest du dastehen, meine stolze, hoheitsvolle, unantastbare Edith, wenn die Welt erfahren müßte, daß dein Vater von demselben Burschen ermordet worden ist, den du ermutigt hattest, sich den unsinnigsten und vermessenen Hoffnungen hinzugeben? — Ich verlange durchaus nicht, daß du mir ohne weiteres Glauben schenkt; denn ich weiß ja, welche ungerechtfertigten Vorurteile du gegen mich hegst. Geh getrost zu deinem Stillsitzen mit dem ehrenwerten Herrn und frage ihn, ob es wahr ist, daß er heute vor acht Tagen, am Nachmittag des Festes, von unserem Grund und Boden verwiesen wurde, mit dem ausdrücklichen Verbot, ihn je wieder zu betreten. Ich bin begierig, ob er die Stirn haben wird, es zu leugnen."

Damit stand er auf, um den Weg freizugeben, und deutete mit einer pathetischen Gebärde zu der Höhe des Hügels hinauf, wo er den Doktor Odemar vermuten mußte.

"Wohl, ich werde dich beim Wort nehmen und werde die Wahrheit oder Unwahrheit deiner Behauptung durch Doktor Odemars Zeugnis feststellen," erklärte die Komtesse kalt. Aber das eine laß dir schon jetzt gesagt sein: wie auch immer seine Antwort auf meine Frage lauten mag, sie wird mein felsenfestes Vertrauen zu ihm nicht erschüttern können. Weil es so ist, und weil nichts, was du gegen ihn vorbringen magst, irgendwelchen Eindruck auf mich machen könnte, darum hoffe ich, daß du dir jedes überflüssige Wort über diesen Gegenstand ersparst, solange meine Mutter und ich noch gezwungen sind, auf Schloß Donnersberg zu verweilen."

Damit schritt sie hoch aufgerichtet an ihm vorüber, den schmalen Hügelsweg hinauf. Er sah ihr nach, solange er den Bewegungen ihrer schlanken Gestalt zu folgen mochte. Die Wirkung, die sie mit ihrer letzten Erklärung beabsichtigt hatte, war jedenfalls ausgeblieben, denn auf seinem Gesicht lag noch immer ein häßlicher, fast triumphierender Zug.

"Ob ich nun diesen Brief verloren habe, oder ob er mir von irgendetwem gestohlen worden ist," murmelte er, "ich denke, daß ich auch ohne ihn richtig operiert habe. Sie mag sagen, was sie will — diesen Stachel wird sie nicht mehr aus ihrer Seele reißen können." Damit drehte er sich um und schlenderte nach dem Schloß zurück, eine lustige Operettenmelodie vor sich hinpfiffend.

13. Kapitel.

Als Edith auf die kleine Lichtung hinaustrat, die den Gipfel des Hügels bildete, sah sie den Mann, dem ihr junges Herz gehörte, an dem Stamm des verein-

zelten Eichbaumes lehnen, der inmitten des freien Platzes stand — allerdings nur noch als eine Ruine, denn ein zündender Blitzstrahl hatte den mächtigen Riesen des Waldes schon vor einer langen Reihe von Jahren zerstört. Doktor Odemar war so in Gedanken verloren, daß er ihr Näherkommen ganz überhört hatte; aber als ihn nun das Knarren eines unter ihrem Fuß brechenden dünnen Zweiges auf ihre Anwesenheit aufmerksam machte, eilte er mit einem Freudenruf auf sie zu, und im nächsten Augenblick hielt er sie in seinen Armen, die ersten Worte, die sie hatte sprechen wollen, mit seinen leidenschaftlichen Küssen erstickend.

"Mein Liebling!" flüsterte er. "Mein armes, süßes, angebetetes Lieb!"

Und dann, als der erste Sturm der Zärtlichkeit verhaucht war:

"Muß ich dir sagen, wieviel ich in diesen schrecklichen Tagen um dich gelitten habe — doppelt und dreifach gelitten, weil ich nicht bei dir sein und nicht versuchen konnte, dich zu trösten, soweit eben Menschen bei solchem Unglück zu trösten vermögen. Es war so grausam, denken zu müssen, daß du unter der Last des Kammers seufzest, und daß ich dir nicht ein einziges zärtliches Wort sagen durfte, um dir die Last zu erleichtern."

"Und warum — warum hast du es nicht getan?" fragte sie mit liebevollem Vorwurf. Dein Gasthof ist wahrlich nahe genug beim Schloße. Und wenn du nicht kommen wolltest, so konntest du mir doch wenigstens schreiben. Ich hatte keine Erklärung dafür, und weil ich diesen Zustand der Ungewißheit nicht länger zu ertragen vermochte, schickte ich heute meine Jungfer zu dir. Hastest du denn irgendeine triftige Ursache, dich so zurückzuhalten?"

Der junge Graf Donnersberg hatte nicht ganz unrichtig kalkuliert. Der Stachel saß in ihrer Seele, tiefer vielleicht, als es ihr selber zum Bewußtsein kam, oder als sie es sich doch zugestehen mochte. Wie schwer sie auch unter dem Ausbleiben jeder Nachricht von dem Geliebten gelitten, sie hatte doch bisher nichts Schlimmes dahinter gergahnt, und erst jetzt kam etwas wie ein leises Mißtrauen in ihr Herz — nichts von jenem Mißtrauen freilich, das ihr Stiefbruder hatte hervorgerufen wollen, und das sich bis zu einem entsetzlichen Verdacht gesteigert hätte, sondern nur die unbestimmte Empfindung, daß ein Geheimnis zwischen ihr und dem Manne ihrer Liebe sei, daß er sich veranlaßt sehe, ihr etwas zu verbergen. Und so wenig dachte sie daran, ihre Empfindungen zu verhehlen, daß er die Anzeichen der Beunruhigung deutlich genug auf ihrem Gesicht lesen konnte. Mit dem Ausdruck ehrlichsten Erstaunens erwiderte er:

"Ich bin überrascht, mein Lieb, daß du über diese Ursache im Zweifel sein konntest. Wenn ich das hätte vermuten können, so würde ich Himmel und Erde in Bewegung gesetzt haben, um eine Aussprache zwischen uns herbeizuführen."

"Nein, ich wußte nichts und ahnte nichts. Nicht einmal jetzt weiß ich etwas Gewisses, obwohl mein Stiefbruder soeben versucht hat, mir eine Art von Aufklärung zu geben. Ich glaube ihm nichts von dem, was er sagt, denn er ist der geborene Lügner. Aber möglich wäre es ja freilich immerhin, daß er einmal zufällig die Wahrheit gesprochen hätte. Dann aber müßte ich in furchtbarer Angst um dich sein. Und seit ich mit meinem Bruder gesprochen habe, liegt es mir in der Tat auf dem Herzen wie die Vorahnung einer schweren Gefahr, die dich bedroht."

"Und was hat dein Bruder dir gesagt?" fragte der Schriftsteller kurz.

"Daß er dir während des Festes eine Botschaft meines Vaters ausgerichtet hätte, dahin lautend, daß du unseren Grund und Boden zu verlassen und ihn nie mehr zu betreten hättest." (Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Der Weg zur Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Tätigkeit.

Novalis.

Die Totenbraut.

Erzählung aus dem bayerischen Hochlande vom D. Landsmann.

"Wo warst denn so lang?" begann ihr Vater zu wettern, als sie in die Stube trat. Hast schon wieder Zusammenstellung g'habt mit dem Hungerleider, der grab' bei mir g'wes'n is? Den Kerl schlägst dir aus'm Kopf, sag' ich dir, sonst kommst was anders erleb'n. Ich hab' eine andere Partie für dich. Der Schwaigboier Sepp hat neulich bei mir um dich angehalten und —"

"Der ...?" rief Monika entrüstet. "Als ob der Sepp mit recht wär," erwiderte triumphierend der Bauer. "Ist ein flotter Bursch' und 'n Hof hat er auch, mir ist er recht, und den nimmt. Ich hab's ihm zugefagt."

Monika war entrüstet.

"Mein Vater, den nehm' i net; um alles in der Welt net."

"Und 'nen andern kriegst nit," warf der Alte spöttisch hin.

"Wenn i aber nit von ihm laß?" sagte Monika mit Nachdruck.

"Dann werd' ich dir zeigen, daß vorderhand ich noch der Herr bin vom Hof. Jetzt geh deiner Arbeit nach und sorg' dafür, daß mir der Toni nit wieder ins Revier kommt."

Aber Vater, ich weiß nit, was du hast, daß du den Toni nicht leid'n magst. Er ist doch ein recht braver, arbeitsamer Bursch' und tät' dir als Schwiegerjohn gewiß keine Schand' machen."

"Weil — weil —" der Bauer leuchtete vor innerer Erregung. "Deandl, du bist damals noch nicht auf der Welt gewes'n und weißt nit, wie es mir dem Toni sein Vater g'macht hat!"

"Dem Toni sein Vater?" fragte Monika erstaunt.

"Ja, ja, dem Toni sein Vater! Der is gar a rasser Jagd'g'hilf g'wes'n und hat mi' nit leid'n können, weil ich ihm das Deandl, dem er nachg'liegt is, abwendig g'macht hab'n soll. In Wirklichkeit war's nicht so; der Monika — deiner Mutter nämli — war ich ans Herz g'wach'n, den grünen Jagersg'jell'n aber hat sie nit mög'n, und zwingen hat sie sich nit laß'n, um so weniger, als wir uns zwei Jahr zuvor, und zwar am Himmelstags, miteinander versproch'n g'habt hab'n. Es ist eine aufrichtige und ehrliche Lieb' g'wes'n, die wir zueinander g'habt hab'n. Der Jager aber hat mich von der Zeit an, wo er nit konnte, mit beßendem Hohn und Spott verfolgt. Ich hab' viel eing'leidt von ihm, einmal aber, es war am Kathrein, wurde es mir zu bunt, da hab' ich's nimmer aushalten können und ihm einen Seßel an den Kopf geschlagen, daß er blutüberströmt zurücktaumelt is. Er zeigte die G'sicht' an und ich hab' dafür zwei Monate hinter Schloß und Riegel sitzen müssen. Ach, die Schand' und das böse Gered' — ich fluchte dem Menschen. Er ist auch hernach von Wilderern erschossen worden. Das hat mich g'freut! Aber vergessen hab' ich nie, was er mir getan."

Und wann ich nur den Namen hör', tocht's in mir vor lauter Wut. Nein, der Toni kommt mir nit auf mein' Hof! Wahrhaftig net, du weißt jetzt warum —"

Monika saß da, unbeweglich, sprachlos, mit aufgerissenen Augen. Alles Rot war aus ihren Wangen gewichen, Krampfhaft preßte sie die Hände gegen die

wogende Brust, als wollte sie den Schmerz, der brinnen tobte, mit Gewalt zurückhalten; und während sie vor sich hinstarrte, rieselten über die Wangen schwere, bittere Tränen.

Der Bauer ging still hinaus. Er fand es für besser, Monika sich allein zu überlassen. "Es ist gut so," murmelte er vor sich hin, laß sie sich nur ausweinen. So wird die Geschichte doch ein End' haben."

Und Toni? Er hielt Wort. Einige Wochen später schnürte er sein Ränzlein und machte sich auf den Weg in die Fremde, um sich dort ein Vermögen zu erwerben. Als er am Buchhof vorüberging, hatte er das Glück, Monika noch einmal zu sehen. Er erschrak, als er sie von weitem sah, und sein Herz preßte sich in wehem Schmerz zusammen.

War dies das schöne Mädchen von ehemals, aus dessen Augen es gleich einem unheimlich süßen Traum geblüht hatte? Monika war bleich und abgeschwärtzt; kein Blutstropfen im Gesicht, und die Augen blickten hohl vor sich nieder. Die Geliebte so ganz verändert sehn, schrie in seinem Herzen furchtbarer Jammer auf. Er konnte nit an sich halten, sondern strebte auf Monika zu. Nach herzlichem Abschied stürmte er von dannen, noch lange begleitet von den jammervollen Blicken Monikas, in denen eine ganze Leidensgeschichte verborgen lag.

II.

Zwei Jahre waren vergangen. Der Deutsch-Französische Krieg mit all seinen Schrecken und Leiden, all seinem Weh und Schmerz wüthete in vollem Umfange, und schauerlich erglänzte seine blutgroße Fackel, in allen deutschen und welschen Gauen und weit darüber hinaus Tod und Verderben kündend. Heiß tobte die Schlacht vor den Mauern von Paris. Die Kanonen donnerten, die Gewehre knatterten und dichter Pulverdampf hüllte die kräftigen Kriegsgestalten ein in sein schwarzes Kleid. Mit wahrer Todesberachtung kämpfte die tapfere Schar der Deutschen am Mont-Mesnil dem weit überlegenen Feinde gegenüber. Ob auch von drei Seiten zugleich angegriffen, standen sie dennoch unerschütterlich im argsten Augenregen, nicht rastend, bis der Berg, zweimal vom Feinde genommen, wieder in ihrem Besitze und mit ihm der Sieg errungen war.

Aber wer schildert den greulichen Anblick des Schlachtfeldes, von des Mondes matten Schimmer beleuchtet? Schreckliche Ernte hatte der Tod unter den Tapferen gehalten. Mann an Mann lagen sie da, Kopf an Kopf, mit durchschossener Brust und zerquetschten Gliedern, schreiend, jammernd und stöhnend, vor Schmerz sich windend. Der Feind lag neben dem Feind, der Freund neben dem Freund, zum letztenmal die Hand sich reichend, wenn sie noch die Kraft dazu besaßen, oder ihnen noch eine Hand geliehen war.

Unter all denen aber, die unversehrt geblieben waren von den feindlichen Augen, befand sich auch unser Toni. Gleich allen seinen Kameraden war er unter den kräftigen Gesang der "Wacht am Rhein" siegesmutig gezogen zum Kampf fürs Vaterland. Mit Bönnemut hatte er in allen Schlachten den Feind bekämpft, und nun stand er auch mit seinem Regimente vor Paris, und zwar nächst dem Städtchen Choisy-le-Roi am rechten Ufer der Seine.

Es war am Abend des 28. Januar 1871. Dem Tosen des Geschützkampfes der vergangenen Tage war eine unheimliche Stille gefolgt.

Mit leiser Stimme beorderte der Sergeant die für den Vorpostendienst bestimmten Leute zum Untreten, und bald marschierte die kleine Abteilung gedämpften Schrittes in die Nacht hinaus. Es war stürmisch und frostig kalt obendrein. Bei einem Häuschen mit rotem Ziegeldach, das der Sergeant in seiner Meldung an den Feldwachkommandanten erwähnt hatte, wurde haligemacht, und während die Kameraden sich in den Parterrestuben zu kurzer Rast niederlegten, mußte Toni inzwischen